

A. J. G. E. Watsch

Professors zu Jena

Umriss der gesammten

# Naturgeschichte

ein Auszug

aus den frühern Handbüchern des Verfassers

für seine Vorlesungen.

---

Jena und Leipzig

bei Christian Ernst Gabler.

1796.

zähne, sondern blos an ihrer Stelle eine Verhärtung des Zahnfleisches, und riecht wie Taubnessel; das guineische Schwein hat einen Saftbeutel am Nabel, das Bissamschwein auf dem Rücken.

§. 5. Tapir, Flusspferd, Antathier (Hydrochaerus).

Der Tapir hat mit dem Nilpferd den Aufenthalt am Wasser, das Untertauchen und Schwimmen, Plumpheit im Bau, die Stärke der Haut, die Nacktheit, die Haare oder Borsten im Nacken, die vielen Hufen, und die Nahrung aus dem Gewächsbereich gemein; aber er lebt in dicken südamerikanischen Waldungen, ist melancholisch, furchtsam, und wehrlos, hat keine Eckzähne, sondern zehn Vorderzähne oben und unten. Durch den über die kurze Unterlippe verlängerten Rüssel, und den Gebrauch desselben zum Aufheben, Anfassen, und Abreißen, so wie durch die Nacktheit, das Unbeholfne, und die vielen Hufen wird er dem folgenden Elefanten ähnlich.

## Fünftes Kapitel.

### Säugthiere ohne Vorderzähne.

§. 1. Ueber die Gattungen.

Eine Fledermaus, das äthiopische Schwein, das Wallroß, und der Manati sind die wenigen Säugthiere, welche keine Vorderzähne besitzen, ohne zu der Familie zu gehören, von welcher die Rede ist, und welche unter den Ungeheuern die Gattung des Elefanten und Nashornes, unter den Schildthieren die Gürtel- und Schuppenthiere, unter den Thieren mit Sichelklauen aber die Ameisenfresser und die Faulthiere enthält. Elefanten und Nashörner gehen zu einander durch die Arten der letztern, die Nashörner durch Kopf und Hufen zu einer Art von Gürtelthieren über, die sich durch Bedeckung und Form mit den Schuppenthieren verbinden. Die letztern sind aber in Stummheit, Zahnmangel, Kleinheit des Mundes, und Gebrauch einer eignen Zunge zur

Ernährung, genau mit den Ameisenfressern verbunden, die gleichwohl wieder durch die Haare zunächst an die Faulthiere grenzen.

### §. 2. Elefant (Elephas).

Vom Elefanten ist nur eine einzige Art (*E. maximus*) bekannt. Er ist das größte Landthier, von ungeheuern und unbehüllichen Baue im Körper, im Kopf und den fünfhufigen Füßen; der Körper zeigt nur schwerfällige Kraft, der Kopf aber hat grosse ausgebreitete Ohren, eine schön gewölbte Stirn, kleine, sanfte, und verständige Augen, und eine Rüsselna-  
se von beträchtlicher Länge, die die Kraft und Brauchbarkeit des Armes mit der Geschicklichkeit einer Hand verbindet. Das männliche Thier hat mehr Bedeutung im Gesicht, grössere Ohren, und lang vorragende, aufwärtsgebogene, prächtige Hauszähne, die das köstliche Elfenbein liefern, dessen Textur sehr ausgezeichnet ist. Der Geist des Elefanten gehört unter die edelsten des Thierreichs, ist in einem mächtigen Körper voll Selbstgefühl und Empfindlichkeit, dennoch gelehrig, folgsam, zärtlich, und treu. Seine Empfindungen sind fein, und er liebt die sanftern; die heftigen, und das Gehen über Wasser vermeidet er, ob er gleich schwimmt. Seine Stimme ist ein trompetendes Brüllen. Er begattet sich dem Gatten zugekehrt, und aus Vorsicht heimlich, hat unter jeder Achsel eine Brustwarze, gewöhnt sich an geistige Getränke, und berauscht sich auf Tobaksfeldern selbst. Fleisch, Haut, Schwanz, Elfenbein, und Mist werden von ihm benutzt, und er ist ein nütliches und prachtvolles Lastthier des Orients. Beym neuern Kriege taugt er nichts; er vertritt die Stelle eines Scharfrichters bey den Gerichten, und in den Höfen morgenländischer Fürsten vermehrt er unterthänigst ihren colossalischen Glanz. Das edle Thier wird sorgfältig gepflegt, und geschmückt, sein Führer sitzt ihm auf dem Halse, und regiert es mit Worten, oder einem spizigen Eisen. Er ist grau, nur zufällig vom Staube roth, und selten von Natur weiß. Man fängt ihn einzeln, und in grossen, durch lockende Elefantenweiber unterstützte Treibjagden. Er lebt in Afrika und dem südlichen Asien, nebst seinen grossen Inseln, heerdenweis in dunkeln Wäldern, wo er sie ha-  
ben

ben kann, und in der Nähe von Gewässern. Er nährt sich von grossen Früchten, und von Laube, besonders von Palmen, Pisang, u. d. Er läuft nur gerad aus, der Hals ist kurz, und die Halswirbel verwachsen. Seine häufigen Ueberreste finden sich in Skeletten unter der Dammerde in der ganzen nördlichen Welt, selbst in Amerika. Das Abhauen des Küssels, und eine Wunde zwischen Kopf und Hals tödtet ihn leicht.

### §. 3. Nashorn (Rhinoceros).

Die Gattung der Nashörner unterscheidet sich durch drehförmige Füße, noch mehr aber durch den dichten, bloss aus Horn oder Klauenmasse bestehenden, nur in der Haut sitzenden Hornwuchs in der Mittellinie der Nase, so wie durch Rohheit in Bildung und Lebensart, die gleichsam die des Esels, Schweines und Ochsen vereinigt, von dem edeln Elefanten, mit dem sie die oben angezeigten Merkmale der Familie, den jetzigen Aufenthalt, das nördliche Vorkommen der Ueberbleibsel, und den geradausgehenden Lauf gemein hat. Die Nashörner leben einsam, nähren sich von stacheligen Gewächsen, und sind träge wie Esel, wälzen sich im Kothe, und grunzen wie Schweine, in der tollkühnen Wuth verwüsten sie alles, wie Ochsen. Am gefährlichsten ist das runder gebaute, mehr elefantentartige mit zwey hintereinander stehenden Hörnern (*R. bicornis*) von ungleicher Grösse versehene Nashorn, und am bekanntesten das mehr gerunzelte, mit einem einzigen mehr verkürzten Horn (*R. unicornis*) an der Stelle des vordern und grössern. Von den Nashörnern, die man selten zur Arbeit zähmt, sondern einzeln erlegt, wird vorzüglich die Haut und das Horn benutzt.

### §. 4. Gürtelthier (Dasybus).

Die Gürtelthiere haben bloss Backzähne, können aber den Mund gehörig öffnen; von obenher ist der Kopf und Körper mit dicht anschliessenden, schön verzierten und geordneten Schilbern bedeckt, die in der Mitte des Rückens, nach der Verschiedenheit der Arten mehr oder weniger bewegliche Querstreifen zwischen dem hintern und vordern Panzen bilden;

wodurch dem Körper eine Einrollung nach unten, und eine gänzliche Beschüzung durch Schilder möglich wird. Die Saurthiere bewohnen das wärmere Amerika, leben von kleinen Thieren und Früchten, und graben sich Höhlen in die Erde. Sie sind theils hochehoben und kurzgeschwänzt, theils mit langen Schwänzen versehen und gestreckt. Sie dienen zur Speise, und ihr schaaliges Fell zu Ueberzügen.

#### §. 5. Schuppenthier (Manis).

Die Schuppenthiere sind gestreckt, und eidechsenförmig, sie können sich ebenfalls zusammenrollen, bieten aber alsdenn auf ihrer obern oder äussern Seite keine Schilder, sondern scharfrandige Schuppen dar, mit denen sie, wie ein Zannenzapfen, vom Kopfe bis zum plattgedruckten Schwanz, in den Körper übergeht, sehr regelmässig bedeckt sind. Im Zorn schütteln sie die Schuppen. Die Schnecke im Ohr fehlt ihnen. Sie leben in Ostindien. Der fette Schwanz wird gespeist.

#### §. 6. Ameisenfresser (Myrmecophaga).

Die Ameisenfresser ernähren sich wie die Schuppenthiere, bey dem Mangel an Zähnen, und dem kleinen Munde am Ende der gleichsam eingenähten, langen Kinnladen, durch Vorstreckung einer langen, wurmförmigen Zunge, an welche sich Insekten anhängen, und nach Einziehung der Zunge verschluckt werden. Zum Aufscharren der harten indianischen Insektenester bedienen sie sich, besonders die Ameisenfresser, der sichelförmigen starken Klauen. Die Ameisenfresser, welche mit langen Flachshaaren bedeckt sind, setzen sich hartnäckig zur Wehre. Wegen des Fells, und ihrer Neigung zum Genuß des Honigs, heissen sie auch Ameisenbäre. Sie haben meist an der Seite einen schwarzen Strich, und Wedel oder Kollschwänze. Wie bey der folgenden Gattung ist die Zahl der Zehen ungleich, und die Lebenskraft groß. Man kann sie zähmen, das Fleisch speisen, und das Fell als Pelzwerk benutzen. Sie wohnen in beyden Indien.

#### §. 7. Faulthier (Bradypus).

Von den gestreckten und geschwänzten Ameisenfressern unterscheiden sich die Faulthiere sogleich durch die Gestaltung

ungeschwänzter Affen, denen sie in den zweyen bloss auf der Brust stehenden Saugwarzen, der Gegenwart von Backzähnen, im Sitzen, im Gebrauch der Vorderfüsse, im Aufenthalt auf Bäumen, und in der Nahrung aus dem Geswächreiche verwandt sind. Die auf Unkosten der Finger äusserst vergrösserten, scheinbar nur an die Ellbogen angelegten Sichelklauen, der innre Bau, die Zähne, der Mangel einer besondern Geschlechtsöffnung, und die traurig wimmernde, fast beispiellose Trägheit ihres Naturells, unterscheiden sie aber mächtig. Am traurigsten und trägsten ist der Faule, oder Ai (*B. tridactylus*), aus Westindien, der sich von dem in beyden Indien lebenden Unau (*B. dydactylus*) in Zahl der Klauen und Rippen, in der besondern Nahrung, im Sausfen, in der Art zu gehen u. d. unterscheidet.

## Sechstes Kapitel.

### Säugthiere mit Händen.

#### §. 1. Gattungsverhältniß.

Der Mensch steht in Ansehung der äussern Form zwischen den Faulthieren, und den ungeschwänzten Affen, oder vielmehr von ihm herab, als dem höchsten Punkte der thierischen Schöpfung, sind beyde seine nächsten Nachbarn, von denen die Abstufungen der Gestalt, und zum Theil auch der Fähigkeiten, sich immer weiter von ihm entfernen. Er unterscheidet sich von allen Thieren durch die zwey Hände der Vorderfüsse oder Arme, und die zugleich vorhandnen Platten der Füsse, auf denen er steht. Die andern Thiere dieser Familie haben auch an den Hinterfüssen Hände. Uebrigens ist der Mensch, im Gebiß und der Zahl der Saugwarzen, mehr dem Affen ähnlich, bey dem es nur an den Eckzähnen wechselnd und einpassend unterbrochen ist, als den Makis, die sichtlich in Gebiß, Form und Sitten zwischen den Affen, und den folgenden, zumahl fagenartigen Raubthieren stehen.

#### §. 2.